

Und doch, trotz der kargen oder gerade wegen der einfachen Nahrung, kannte man die vielen so fremd klingenden Krankheitsnamen nicht.

Am Feierabende, der oft genug spät war, erklang von der Hausbank die Handharmonika. Kam der Sonntag heran, wurden für 20 Pfennige Semmeln gekauft. Wurst und feine Leckerei kannte man in der Weberstube das ganze Jahr nicht. An Feiertagen wurde über den Wirkstuhl (manche sagten auch Gezeche) ein weißes Tuch gelegt, und alt und jung ging zur Kirche. Kam der heilige Abend heran, wurde der alte hölzerne Christleuchter mit Äpfeln, Nüssen und Zuckerketten behangen, mit Krippenfiguren geschmückt, und die runden Glaslämpchen mit Rüböl ersetzten die heutigen Wachslichter. Zur Christnacht holte man sich ein gelbes oder buntgeringeltes Wachsstockchen beim Krämer, und mit Leuchter oder Messingbüchse ging es zur Kirche. Die vielen hundert brennenden Wachslichter erzeugten eine eigenartige Feierstimmung.

Nach der Christnacht hatte auch im ärmlichen Weberstübchen das Christkind und der Ruprecht seine zwar wenigen, aber doch auch mit viel Liebe gespendeten Gaben für uns zurecht gelegt.

Mochten nun Wochen um Wochen in eintöniger Arbeit dahingehen, so kamen doch hin und wieder frohe Stunden dazwischen. Wenn am Abend die „Lichtengänger“ mit der Gitarre kamen und ihre bekannten Volkslieder sangen, oder wenn zur Dämmerung der Nachbar kam, die Strohwische (statt Jalousien) am Fenster hochgezogen waren und die Wirkelampe (ein einfaches Drahtgestell mit weißem Por-

lanschirm) ihren matten Schein verbreitete, lauschte man gespannt den Worten, die von vergangenen Zeiten und Dingen erzählten: vom großen Wasser, von Karasack und vom Pascherfriedel oder von der Burgsberg- und Tollensteinsage und anderen Erzählungen, dann war Glückseligkeit und Heimlichkeit auch im ärmlichen Weberstübchen.

Ach wie liegt so weit unste Kinderzeit, wo Dreibradschummeln und Kindergefang sich verband und der Wirkstuhl mit seinem Schlicketeschlackete den Takt dazu gab! Diese Töne sind heute verklungen und fast vergessen, neue Sitten und neues Leben steigt um uns herum empor.

Die Fabriken haben alles aufgesogen, und die Maschinen verrichten die Arbeiten in viel kürzerer Zeit, als es Menschen je fertig brachten. Allerdings ist damit ein schönes Stück örtliches und ländliches Heim- und Hausleben verschwunden, was trotz aller Armut und Kärlichkeit doch schön war. Das heutige Zeichen der Zeit ist Hasten, Jagen und Rennen gegen einstige Gemütlichkeit, Zufriedenheit und Genügsamkeit im traulichen Weberstübchen.

Hinter uns Vergangenheit mit ihrem Dämmerdunkel.

Um uns her die Gegenwart mit ihrem Lichtgefunkel.

Eine der ältesten und wohl auch der letzten solcher Weberstuben mag in dem alten einstöckigen Häuschen gewesen sein, das bis zum Jahre 1922 da stand, wo heute das Konsumvereinsgebäude steht. Am hinteren Giebel des Hauses stand eine hohe, schöne Linde und dicht bei der Haustür ein Brunnen. Der im Hause lebende „Müller-Ernst“ war ein Weber und Landgänger vom alten Schrot und Korn. Im Oberdorfe



Altes Seiffhennersdorfer Weberhaus